

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 52 (1969)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Zum Tode von Karl Jaspers  
**Autor:** Titze, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-411730>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

weil er zu den dort tätigen Ordensbrüdern Vertrauen habe, dass er es für richtig halte, wenn die Kirche und der Orden sich bemühen, die heute zutage tretenden Spannungen zu ertragen, statt sie mit autoritären Massnahmen abzuwürgen, dass der jesuitische Gehorsam heute nicht mehr überall im traditionellen Sinne geleistet werde, dass es Jesuiten gebe, die offen von einer Gehorsamskrise sprechen, dass das Wort Ignatius von Loyolas, «die Jesuiten müssten dem Papst gehorchen, wohin immer er sie sende», von einer Minderheit der Jesuiten, darunter auch den beiden Provinzialen in der Bundesrepublik, Krauss in München und Ostermann in Köln, dahin ausgelegt werde, dass das «wohin» nur geographische Bedeutung habe. Die Mehrzahl der jungen Jesuiten würden die heute im Orden noch gebräuchlichen militärischen Ausdrücke — General, Miliz, Truppe — ablehnen. Auch das Armutsgelübde bedürfe einer Anpassung an die Zeit. Er sei dafür, dass z. B. Jesuiten ihnen angebotene hohe Vortragshonorare für sich behalten dürfen. Was das Keuschheitsgelübde anbelangt, so hält Schönenberger freundschaftliche Beziehungen zu Frauen als durchaus zulässig für Jesuiten. Ausser der Ehe und dem Zölibat müsse ein «dritter Weg» der Mann - Frau - Beziehungen gefunden werden, der auch für Ordensgeistliche gangbar sei. Mit diplomatischen, aber doch unmissverständlichen Formulierungen übte Dr. Schönenberger Kritik an der päpstlichen Enzyklika über die Empfängnisverhütung und an der autoritären Zwängerei, mit der sowohl der Papst wie der Jesuitengeneral Arrupe die Billigung dieser Enzyklika durchzusetzen versuchen. Auch ist Dr. Schönenberger gegen jede autoritäre Regelung der theologischen Forschung und des theologischen Gesprächs.

So weit in kurzer Zusammenfassung seine Aeusserungen, die deutlich erkennen lassen, welche Stimmung heute in weiten Kreisen des Jesuitenordens herrscht. Vielleicht werden gewisse Persönlichkeiten das Auftreten eines antiautoritären, fortschrittlichen Flügels im Orden als Argument verwenden, um für die Aufhebung des Jesuitenartikels der Schweizer Bundesverfassung zu werben. Vielleicht werden aber nun gerade die in der Schweiz breit vertretenen Kreise des katholischen Konservatismus den Je-

suitenorden als möglichen und gefährlichen Unruheherd ansehen und daher nicht mehr so nachdrücklich wie bisher darauf drängen, dass er in der Schweiz volle Bewegungsfreiheit erhalten. Wir sind der Meinung, dass die unbestreitbare Gärung im Jesuitenorden sich noch weiter entwickeln wird, und sehen daher im Abwarten

dessen, was dabei schliesslich herauskommen wird, ein Gebot der Klugheit. Erst wenn wir wissen, was aus dem Orden geworden ist, scheint uns der Zeitpunkt gegeben, um das Problem des Jesuitenartikels erneut durchzudenken. Seine verfrühte Aufhebung wäre sicherlich ein Fehler.

Walter Gyssling

## Zum Tode von Karl Jaspers

Karl Jaspers, der vor kurzem 86 Jahre alt starb, ist einer der bedeutendsten deutschen Philosophen der Jetzzeit gewesen. Er ist Vertreter der Existenzphilosophie, zu der außer ihm noch Heidegger zu nennen ist. Während dieser sich mehr mit der allgemeinen Analyse des menschlichen Daseins und des Seins als solchen beschäftigte, ist Jaspers auch mit Arbeiten auf politischem und gesellschaftlichem Gebiete hervorgetreten. Aus diesem Grunde hat sein Werk eine grössere Ausstrahlung als das Heideggers, der philosophisch vielleicht die grössere Bedeutung hat. Das existentielle Denken, über das logisch-wissenschaftliche Denken hinausgehend, versucht die im menschlichen Wesen wurzelnden Möglichkeiten zu erschauen. Nach Jaspers ist Existenz die Zusammenfassung aller Möglichkeiten, die der Mensch verwirklichen könnte, aus einer Tiefe heraus, die über die Fähigkeiten des Verstandes hinausgeht. Wohl ist die Existenz mögliche Existenz und sucht sich zu verwirklichen, aber dies gelingt immer nur unvollkommen. Der Mensch ist zum Scheitern verurteilt und existiert in dauerndem Kampfe gegen dieses Scheitern. Seine wahre Tiefe kann sich nur selten in diesem Kampfe durchsetzen. Diese Tiefe wurzelt in der letzten Tiefe des Seins, die sich «allem bestimmten Wissen entzieht». Diese letzten unfassbaren Gründe des Seins nennt Jaspers Transzendenz, in die wir wohl gefühlsmässig wie durch ein «Guckloch» hineinschauen, uns mit Hilfe von Chiffren annähern, die wir aber nie wirklich begreifen und vorstellen können. Diese Transzendenz ist kein Jenseits unserer Welt, sondern das Unbegreifbare und Umgreifende dieser Welt. Es gibt auch für Jaspers nur eine einzige Welt, nur weiß er, dass nicht alles durch unseren nur logisch arbeitenden Verstand erfassbar ist, dass der Mensch aber als «Existierender» in diesem Unbegreifbaren, in

diesem «dunklen Ursprung», eingebettet liegt.

Diese Einsicht nennt Jaspers den philosophischen Glauben, den er scharf vom Aberglauben abhebt. Hierzu gehören auch die religiösen Konfessionen, die die Philosophie verwerfen und durch dogmatische Offenbarungenersetzen. Der Einzelne wehrt sich nach Jaspers gegen den Totalitätsanspruch der Kirchen, der «stets von Menschen erhoben wird». Er will einen philosophischen Glauben, indem er das Umgreifende sucht. Dies nennt Jaspers «religiös». Diese Religiosität des Suchens steht im Gegensatz zu den Dogmen aller religiösen Institutionen. Sie bildet aber nach Jaspers deren Grundlage. Jaspers stellt daher die Frage, ob durch die Philosophie die Religion erneuert werden könne. Man fühlt den Wunsch nach solcher Erneuerung heraus, aber er sagt selbst, dass das Religiöse «nicht geplant» werden kann. Es liege der philosophischen Betrachtung bereits zugrunde. Den Bedenken von Jaspers, dass die Philosophie nicht erreichen könne, Grundlage der Religion zu sein, schliessen wir uns sicherlich an. Wir aber haben die Hoffnung längst aufgegeben, dass Religion, die ohne Dogmatik nicht lebensfähig ist, philosophisch erneuert werden kann; wir sind sogar der Ansicht, dass sie es auch nicht mehr soll. Der Mensch muss allmählich so reif werden, dass er sich mit dem Suchen allein begnügen kann. Der Wahrheit zuliebe aber muss jedes Dogma vermieden werden, denn es führt zur Intoleranz, zur Heuchelei und zur Unterdrückung Andersgläubiger. Wir müssen den Mut haben, trotz der Unerforschlichkeit des Umgreifenden mit der Ungewissheit zu leben. Jeder Versuch, Unbegreifbares begreiflich zu machen, sei es logisch oder durch Gleichnisse, ist Beginn von Unwahrhaftigkeit.

Jaspers lehnt auch den Wissenschafts-

aberglauben ab. Hierbei will er nicht die Ergebnisse der Wissenschaft in Frage stellen, wohl aber ankämpfen, dass die Wissenschaft allein in der Lage sei, alles in der Welt zu erklären. Diese Anschauung ergibt sich zwangsläufig aus einer Philosophie, die ja über das Verstandesdenken hinausgehen will. Hierbei steht er also auf dem gleichen Standpunkt wie Nietzsche und Kierkegaard, von denen er ausgeht, und auch Hegel, der ja die spekulative Vernunft dem formal logischen Denken entgegensemmt, allerdings im Gegensatz zu den anderen die Wahrheit zu erreichen glaubt. Jaspers fordert, dass neben dem wissenschaftlichen Spezialdenken die «universale Wissenschaftlichkeit» nicht vergessen wird, ja dass diese höher bewertet wird als die wissenschaftlichen Einzelerkenntnisse, da sie den existentiellen Möglichkeiten des menschlichen Daseins mehr entspricht.

Kurz noch ein Hinweis auf die gesellschaftlichen Arbeiten von Jaspers. Er war durch und durch liberal gesinnt. Wegen dieser Gesinnung musste er 1937 seine Professur in Heidelberg aufgeben, 1945 wurde er wiedereingesetzt, half den Universitätsbetrieb in Heidelberg wieder aufzubauen und ging dann nach Basel. Seine Anschauung zeigt sich in der Kritik an der Atombombe, die ihm den Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1958 einbrachte, sowie an der Kritik der Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland. Wichtig ist auch seine Geschichtsauffassung, die durchgehend dynamisch ist. Geschichte ist dauernde Aenderung. Sie ist auf Freiheit gerichtet, die aber ebenso wie die letzte umfassende Wahrheit in einem endlichen Prozess nicht erreicht werden kann. «Wir leben nicht in der Ewigkeit vollendeten Einlangs der Seelen, sondern in der Zeit des stets unvollendeten Anderswerdenmüssens». Diese Aenderung ist Kampf, aber ein Kampf der Kommunikation der Mitteilung und Diskussion. «Der Kampf um Wahrheit in Freiheit ist liebender Kampf».

Jaspers, ursprünglich Psychiater, hat seine grösste Bedeutung als Philosoph und Soziologe erlangt. Er hat auf diesen Gebieten viel Wertvolles und Beachtliches gesagt. Wir müssen nicht mit allen seinen Ansichten übereinstimmen. Aber sie geben Anreiz zum Nachdenken — und dies will Jaspers in erster Linie — und veranlassen auch un-

sere Ansichten kritisch zu überprüfen. Er ist Gegner jeder starren Ideologie und jedes sturen Dogmatismus gewesen. Er weist auf ungelöste und verstandesgemäß unlösbare Probleme hin, die wir einfach nicht beiseiteschieben dürfen. Seine Ansichten sprechen aus einer persönlichen Existenz, die man als Wahrheitssuche, Friedensliebe und Freiheitsbedürfnis kennzeichnen kann. Diese ethische existentielle

Grundlage möge auch unsere sein. Auch uns hat Jaspers viel zu sagen.

#### Einige Werke von Jaspers:

Vom Ursprung und Ziel der Geschichte 1952

Der philosophische Glaube 1955

Die Atombombe und die Zukunft des Menschen 1958

Vernunft und Existenz 1960

Dr. H. Titze

## Der Zürcher «Kirchenbote» rezensiert «Das Elend des Christentums»

Kirchenkritische Schriften, die in kleinen Verlagen erscheinen, werden von den kirchlichen Organen möglichst totgeschwiegen. Eines Bessern besinnt man sich, wenn dergleichen von einem Mammutfverlag vertrieben wird wie das Rowohlt-Taschenbuch «Das Elend des Christentums» von **Joachim Kahl**, das in der Februar-Nummer des «Freidenkers» angezeigt worden ist. Was nun Pfarrer Dr. **Hans Heinrich Brunner** (Zürich-Höngg) im Zürcher «Kirchenboten» vom 1. März darüber geschrieben hat, ist ein Musterbeispiel für die unzulängliche Art, wie heutige reformierte Theologen auf radikale Kritik an Christentum und Kirche antworten. Was die dargestellten Sachverhalte betrifft, hat Brunner an Kahl nichts zu beanstanden als einen kleinen Fehler in der Einschätzung der judentfeindlichen Züge des Johannes-Evangeliums und der Paulusbriefe. Seine sonstige Kritik erschöpft sich in dem Vorwurf, Kahl sehe das Christentum ausschliesslich durch eine schwarze Brille und verschweige die Lichtseiten. «Nach seiner Façon», meint Brunner, «köönnte man leicht eine europäische Kulturgeschichte schreiben, in der Goethe lediglich als Schürzenjäger und Napoleonverehrer, Mozart als pornographischer Briefschreiber, Beethoven als schwerhöriger Knot und Pestalozzi als verkrachter Hanswurst erschiene.»

Oberflächlicher, unüberlegter kann man nicht argumentieren. Hätte Kahl im Sinne von Brunners Vergleich gearbeitet, so wäre sein Buch eine Sammlung von Pikanterien und Kuriositäten aus dem Privatleben grosser Kirchenmänner. Aber die Tatsachen, die er im Kapitel «Die Kirche als Sklavenhalterin» vorlegt, haben mit den Liebeleien und der Heldenvereh-

lung von Dichtern nichts gemein. Was er von den Greueln der gewaltamen Bekehrungen und der Kreuzzüge, von der Zusammenarbeit zwischen kolonialen Ausbeutern und Evangeliumspredigern, von den christlichen Judenhetzen berichtet, hat ein unvergleichlich grösseres historisches Gewicht als briefliche Schäkereien oder ungehobelte Manieren von Komponisten. Die christliche Verteufelung der Sexualität und die Diffamierung der Frauen, die im Namen Christi durchgeföhrten Folterungen und Verbrennungen von Millionen Ketzern und «Hexen» und die Verheerungen der Religionskriege sind gewiss nicht mit den Wunderlichkeiten eines Pestalozzi in Parallele zu setzen. (Auf den Einfall, Pestalozzi als verkrachten Hanswurst darzustellen, kann übrigens nur ein Hanswurst kommen.) Die von Kahl unter der Ueberschrift «Chaos im Dogma» geschilderten endlosen Lehrstreitigkeiten der Kirchen bilden ebenfalls kein Analogon zu der dem Rezensenten vorschwebenden Hintertrepenkulturgeschichte.

Von Joachim Kahls Darstellung gilt genau, was Karlheinz Deschner von seinem «Christlichen Vorspiel», der Einleitung des Sammelbandes «Das Jahrhundert der Barbarei», gesagt hat: Einseitig sei die Darstellung «bloss insofern, als die allein entscheidende, die politikbestimmende Seite des massgeblichen grosskirchlichen Christentums erhellt wird, was Ignoranten, Heuchler und Religionsidylliker aller Schattierungen gerne bestreiten dürfen». Christliche Krankenschwestern und andere dienst- und opferwillige Christen sind eben niemals in jenen kirchlichen Kreisen massgebend gewesen, die Politik gemacht und, meistens unheilvoll, die Schicksale von